



## Buchbesprechung

*Hausbacher, Eva/Klaus, Elisabeth/Poole, Ralph/Brandl, Ulrike/Schmutzhart, Ingrid (Hg.) (2012): Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen? Wiesbaden: Springer, 260 S., ISBN: 978-3-531-17990-2.*

### Anja Burghardt

#### Zitiervorschlag

Burghardt, Anja (2013): Buchbesprechung zu *Hausbacher, Eva/Klaus, Elisabeth/Poole, Ralph/Brandl, Ulrike/Schmutzhart, Ingrid (Hg.) (2012): Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen? Wiesbaden: Springer*. In: *kommunikation.medien*, 2. Ausgabe. [<http://www.journal.kommunikation-medien.at>]

„Kann die Migrantin sprechen?“ Diese Frage hat, wie die Herausgeberinnen und Herausgeber in der Einleitung betonen, „einen theoretischen wie praktischen Kern und lässt sich nur im Blick auf beides beantworten“ (19). Die Antwort, die der vorliegende Sammelband auf diese Frage bereitstellt, ist nicht eindeutig. Denn einerseits kommen Migrantinnen und Migranten zu Wort – teils in Zitaten; in der Diskussion waren auch Migrantinnen auf dem Podium. Andererseits kommen die Autorinnen und Autoren immer wieder zu dem Schluss, dass Migrantinnen und Migranten häufig diejenigen sind, über die gesprochen wird, während sie selbst kaum das Wort ergreifen oder gar Einspruch erheben könnten. Eine zweite Frage stellen die Herausgeberinnen und Herausgeber dem zur Seite: Wird die Migrantin gehört? Denn zumindest hat die Zahl derer, die das Wort ergreifen, deutlich zugenommen, allerdings ohne dass sich in der Öffentlichkeit entsprechende Veränderungen zeigten.

Insgesamt – und das ist meines Erachtens das große Verdienst dieses Buches – zeichnet sich der Sammelband durch seine Vielfalt aus, durch die Thematisierung verschiedener Facetten des Erlebens und des Alltags von Menschen mit

Migrationshintergrund. In den zwölf Beiträgen ganz verschiedener Disziplinen werden vielfältige Forschungsfelder mit Erfahrungen aus der Praxis zusammengeführt, der Arbeit mit Migrantinnen und Migranten, wie sie beispielsweise das Büro für interkulturelles Zusammenleben in Hallein oder die Radiofabrik Salzburg praktizieren, mit Berichten aus der Asylrechtssprechung oder über das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen (United Nations High Commissioner for Refugees, UNHCR).

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil werden „intersektionelle und transkulturelle Perspektiven“ (9) vorgestellt. Ihnen liegen Leitfragen zum Zusammenhang von nationalkulturellen und geschlechtlichen Identitäten zugrunde und zum Themenkomplex, ob, und wenn, inwiefern Gender Studies und Migrationsforschung einander wechselseitig erhellen können, beispielsweise hinsichtlich der „Bewältigungskonzepte“ von Differenz oder der Veränderung der Kategorie Geschlecht im Kontext von Migration (vgl. 10). Der zweite Teil konzentriert sich auf „Aktuelle Migrationsdebatten“ (14), ebenfalls getragen von verschiedenen Leitfragen: „Lassen sich weibliche/männliche Migrationsmuster unterscheiden?“ oder „Sind interkulturelle Begegnungen geschlechtlich semantisiert (...)?“ (vgl. 15).

Nach der Einleitung, die den Sammelband in der bestehenden Migrationsforschung und in den Gender Studies verortet, und herausstreicht, dass die Perspektive der Gender Studies ein Desiderat in der gegenwärtigen Migrationsforschung darstellt, bildet ein Beitrag der Kultur- und Medienwissenschaftlerin Sigrid Kannengießner den Auftakt. Hinsichtlich des Theorieansatzes sind diese Ausführungen für den Sammelband programmatisch. Die Autorin stellt eine Verbindung der Konzepte von Transkulturalität und Intersektionalität vor (bzw. „Intrasektionalität“, 31, u.a. unter Rückgriff auf Nira Yuval-Davis, 2009). Am Ende ihrer – insgesamt in ihrer Betrachtung eines möglichen Begriffsinstrumentariums weitgehend im Programmatischen verbleibenden – Ausführungen verweist sie auf das Potenzial dieser „intrasektional-transkulturelle[n] Perspektive“ (38) und deren Rolle einer „politische[n] Intervention“ als „feministisch-kritischer Ansatz“ (ebd.): eine Homogenisierung und Essentialisierung der Migrantin können dadurch vermieden, Machtkonstellationen sowie Ungleichheitsstrukturen aufgedeckt werden.

Die Politikwissenschaftlerin Leila Hadj-Abdou lässt gleich zu Beginn Migrantinnen zu Wort kommen, ihre Mutter und ihre Tante; am Schluss ihrer Analyse zitiert sie ein Graffiti aus dem Pariser Einwandererviertel Belleville. Wie die Autorin anhand der

Kopftuchdebatte und des Verbots der Vollverschleierung in Frankreich 2011 aufzeigt, wird die „Anrufung der Geschlechtergleichheit“ (43) als „symbolische Politik“ (vgl. 50f.) vor allem dazu genutzt, um „restriktive Einwanderungspolitiken zu legitimieren“ (43, 51). Unter Rückgriff auf Anne Philips (2008) und die feministische Migrationswissenschaftlerin Sawitri Saharso (2003 und 2008) steht am Ende das Programm einer „Politik der Gemeinsamkeiten“ (56), die Grundlage sein kann für den Versuch „einen wirksamen Gegendiskurs aufzubauen, welcher die Perspektive vom potentiell Trennenden auf Gemeinsames lenkt“ (57).

Die Funktionalisierung der Geschlechtergleichheit bzw. des Bildes von Migrantinnen und Migranten greift auch der nächste Beitrag von Paul Scheibelhofer, Soziologe mit einem Forschungsschwerpunkt in den Gender Studies, auf. Ausgehend von der Erkenntnis, dass „[d]ie dominante Art, wie heute über migrantische Männer gesprochen wird, wie diese imaginiert, beforscht und diszipliniert werden, nicht losgelöst von Strategien der politischen Steuerung von Migration und den darin artikulierten Interessen verstanden werden [kann]“ (62), zeichnet er unter Rückgriff auf feministische postkoloniale Zugänge die Konstruktionen „fremder Männlichkeit“ im Lichte der österreichischen Migrationspolitik von den 1960er-Jahren bis heute nach. Stand zu Beginn der Körper der Gastarbeiter im Zentrum, genauer „der männliche, belastbare und ausbeutbare Körper“ (68), verschob sich Mitte der 1970er-Jahre mit dem Diskurs über den „Schutz des österreichischen Arbeitsmarktes“ (69) die Perspektive. Die Männlichkeit von Migranten wurde dabei selbst zum Problem erklärt; mittlerweile habe sich der Fokus auf Fragen der Integration verschoben (vgl. 73). Ähnlich wie Hadj-Abdou für die Kopftuchdebatte und das Verschleierungsverbot feststellt, kommt auch Scheibelhofer zu dem Schluss, dass „[d]ie Geschichte des rechtlichen und sozialen Ausschlusses und der aktiven politischen *Verhinderung* von (wie auch immer verstandener) Integration dadurch [durch die Orientalisierung und Archaisierung des „türkischen Mannes“, A.B.] ausgeblendet und als Problem von fremder Kultur und Männlichkeit dargestellt werden [kann].“ (77)

Die Historikerin Sylvia Hahn zeigt auf, dass die Migrantinnen nicht nur nicht sprechen können (oder konnten), sondern von der Forschung schlicht ausgeblendet wurden. Wie bei Scheibelhofer kommt hier – wenn auch aus anderem Blickwinkel – die Verschränkung von Arbeitsmarkt und Geschlecht zum Tragen. Statistiken belegen schon für das 19. Jahrhundert weitreichende „Wanderungsbewegungen“ von Frauen. Diese lagen aber außerhalb der imaginierten Rollenverteilung der Geschlechter, wonach eine „(weiter)qualifizierende (Berufs-)Wanderung ausschließlich [für]

männliche Migranten“ in Betracht gezogen wurde (85), was zur Folge hatte, dass „weibliche Bildungskarrieren, ‚kleine‘ berufliche Aufstiege von Frauen durch Arbeitsmigration etc. in der Forschung ausgespart blieben“ (ebd.). Dem setzt Hahn eine Betrachtung der Biographien von Dienstbotinnen, die sehr wohl einen deutlichen Karriereweg aufwiesen, entgegen. Anhand ausgewählter Beispiele, in denen die Migrantinnen teilweise direkt zu Wort kommen, zeigt sie verschiedene Beispiele, die sowohl die Opposition „mobiler Mann – immobile Frau“ in Frage stellen als auch geschlechterstereotype Vorstellungen von Arbeitswelt und Familie.

Wie Herausgeberinnen und Herausgeber betonen, kann der ästhetische Diskurs bestehende Dichotomien aufbrechen und ein „Prisma von kulturellen und sexuellen Differenzen“ (13) eröffnen. Der erste Teil des Sammelbandes schließt mit zwei ganz unterschiedlichen Beiträgen zur Literatur. Die Amerikanistin Gesa Mackenthun untersucht nach einer Diskussion des „weiblichen subalternen Sprechens“ anhand klassischer britischer und amerikanischer Prosatexte aus dem 19. Jahrhundert Margaret Atwoods historischen Roman *Alias Grace* (1996). Atwood, so zeigt Mackenthun auf, verleiht der irischen Migrantin Grace Marks, deren Biographie nur lückenhaft und widersprüchlich überliefert ist, eine Stimme. In dieser werden – eingebettet in literarische Zitate aus der englischsprachigen Literatur und Denkweisen im Kanada des 19. Jahrhunderts – die „Tiefendimension von Migrationserfahrungen (...) – Erfahrungen, die lange Zeit aufgrund der Dominanz patriarchaler, rassistischer und imperialer Diskurse unartikuliert blieben“ (120) wieder hörbar. Zudem gehe es Atwood darum, den Prozess der Tilgung dieser Stimme darzustellen und zu problematisieren.

Vier Autorinnen, deren Biographien Verbindungen zu mehreren Kulturen auszeichnen, Yoko Tawada, Julia Kissina, Ilma Rakusa und Marija Rybakova, kommen in dem Beitrag der Germanistin Christa Gürtler und der Slawistin Eva Hausbacher zu Wort. Analog den Diskussionen um eine weibliche Ästhetik fragt der Beitrag nach „den Korrelationen zwischen Migrationssituation und Schreibstrategien“, um „Trends und Orientierungen beim Zusammenwirken von Erzählformen und transnationalen Identitätsmustern auf[z]uzeigen“ (124), freilich ohne eine „normative Bestimmung von Schreib- und Werthaltungen zu fixieren“ (ebd.). Ausgehend von der Differenzierung zwischen der klassischen Emigrations-, Migranten- und Migrationsliteratur, der zufolge „Migrationsliteratur“ – in Anknüpfung an Stuart Halls und Homi Bhabhas Konzept von „Übersetzung“ – „auch eine Praxis kultureller Übersetzung und ein Phänomen der kulturellen Performanz, die sich in verschiedenen Schreibweisen

umsetzt“ darstellt (127; vgl. dazu ausführlicher Hausbacher 2009), lassen sich wiederkehrende Strategien hinsichtlich literarischer Formen und Verfahren beobachten. Als ein „offenes Modell“ wird so eine „Poetik der Migration“ (128) über die Germanistik und Slawistik hinaus entworfen. Wie Gürtler und Hausbacher in ihrer Diskussion der literarischen Texte aufzeigen, ist die Position der Fremdheit für die Autorinnen genauso eine Voraussetzung für ihr Schreiben wie ihre „Klarsicht“, der Blick „auf die anderen und damit auch auf uns“, die aus ihrer Position als „Reisende zwischen den Kulturen“ (140) entstehen.

Wie bereits erwähnt, hat der zweite Teil, „Aktuelle Migrationsdebatten“, eine stärker praktisch bzw. auf konkrete Lebensumstände von Migrantinnen und Migranten ausgerichtete Perspektive, wofür der erste Abschnitt, die Podiumsdiskussion „Kann die Migrantin sprechen? Zum Zusammenhang von Migration und Gender“ paradigmatisch steht. „Sprache, Migration und Zugehörigkeit“, „Sprache: Wer spricht? Wer wird gehört?“, „Migration als Emanzipationsprozess?“, „Deutschkurse, Kinderbetreuung und andere Fördermaßnahmen“, „Quote für MigrantInnen?“ und „Integration oder Inklusion?“ sind die Probleme, welche die Vertreterinnen und Vertreter aus der Migrationsarbeit, Gerlinde Ulucina Yentürk, Angela Lindenthaler, Danijela Ristic, Manfred Oberlechner und Ebru Yurtseven, moderiert von Eva Schmidhuber, diskutieren. Die Haltungen der Diskussionsteilnehmerinnen und -teilnehmer spiegeln dabei auch wider, wie sehr ihr Aktionsradius durch Budgetzuteilungen und andere Vorgaben der österreichischen bzw. Salzburger Politik bestimmt ist. Implizit bestätigen sie teilweise einzelne Diagnosen aus dem ersten Teil. Die Situation der Migrantinnen findet hier durchweg besondere Berücksichtigung, sei es in Hinweisen, dass Deutschkurse von Frauen nur dann besucht werden können, wenn es eine Kinderbetreuung gibt, sei es, dass auf die Scham der Frauen hingewiesen wird, in der Gegenwart von Männern sich die fremde Sprache anzueignen. Die hier diskutierten Fragen werden durch die folgenden Beiträge weitergeführt.

Melita H. Sunjic, Pressesprecherin des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (United Nations High Commissioner for Refugees, UNHCR) zeigt auf, wie in der Arbeit der Organisation seit Mitte der 1980er Jahre zunehmend die Situation von weiblichen Flüchtlingen berücksichtigt wird. Neben konkreten Neuerungen, beispielsweise dass es mittlerweile außer Frage steht, dass die Standard-Hilfspakete der Vereinten Nationen auch Monatshygiene für Frauen enthalten, stehen die besondere Gefährdung, der Frauen ausgesetzt sind, z.B. im „typische[n] Krieg des 21. Jahrhunderts“, der sich dadurch auszeichnet, dass „bewaffnete Gruppierungen hauptsächlich die

Zivilbevölkerung [angreifen]“ (165), im Zentrum des Beitrags. Nicht nur kritisiert Sunjic die Flüchtlingsdebatte um die ohnehin starke Asylbeschränkung in Europa, sie betont auch die Notwendigkeit, die Interessen von Flüchtlingen und insbesondere auch von Flüchtlingsfrauen durch Flüchtlingskomitees zu vertreten. Sie weist zudem darauf hin, dass sich die Flüchtlingsgemeinschaften in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Eindruck der größeren Sensibilität für die Lage der Migrantinnen von Seiten der UNHCR geändert haben und dass sich für viele Frauen das Exil auch als eine Chance erweist.

Der Beitrag von Anna Wildt, Rechtsberaterin für Flüchtlinge und Opferschutzexpertin, liest sich gewissermaßen als Fortsetzung dieser Darstellung, nun mit Blick auf die österreichische Asylpolitik. Drei Fragen leiten ihre Ausführungen: 1) Wie werden Flüchtlingsfrauen in Ermittlungsverfahren gesehen? 2) Unter Konfrontierung der Richtlinien des UNHCR mit der aktuellen österreichischen Judikatur fragt sie, wie die rechtlichen Asylgründe zur Fluchtsituation von Frauen passen. 3) Wie werden die Anliegen von asylsuchenden Frauen wahrgenommen? Am Ende stehen Möglichkeiten einer partizipatorisch gestalteten Rechtsberatung und -vertretung von Migrantinnen. Wie in Sunjics Ausführungen, wird auch in ihrem Beitrag deutlich, wie wenig asylsuchende Frauen als potenziell schutzbedürftige Personen angesehen werden. Häusliche Gewalt, Genitalverstümmelung, Zwangsheirat und andere frauenspezifische Verfolgungsgründe werfen die Frage auf, ob in dem Herkunftsland de facto die betreffenden Delikte als solche geahndet werden. Hier diagnostiziert Wildt ein grundlegendes Problem der Rechtssprechung, dass – entgegen der Menschenrechtsdoktrin und der Rechtssprechung des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte – oft nicht untersucht wird, wen das Recht im Herkunftsland schützt und wen nicht. Als ein Resultat zeigt sich in der österreichischen Rechtssprechung, die im europäischen Vergleich bisher einen hohen humanitären Standard pflege (vgl. 188), dass „bei bestimmten Fällen schwerster frauenspezifischer Rechtsverletzungen, wie z.B. bei häuslicher Gewalt, häufig subsidiärer Schutz und nur selten Asyl gewährt wird“ (ebd.). In der Asylpolitik, so greift sie die Titelfrage auf, haben Flüchtlinge keine Stimme. In NGOs und informell allerdings gibt es einen regen Austausch zwischen Menschen mit Migrationshintergrund, wobei sie abschließend eine gendersensible Unterstützung der Selbstorganisation der Migrantinnen und Migranten fordert.

Die beiden folgenden Beiträge rücken erneut das Kopftuch in den Blick. Der Bericht von Leila Hadj-Abdou, Nora Gresch, Sieglinde Rosenberger und Birgit Sauer über ihr Forschungsprojekt VEIL (das Akronym für „Values, Equality and Differences in Liberal

Democracies“, 199, Anmerkung 2) skizziert das Projekt zu „Kopftuchdebatten und -politiken in Europa“, an dem acht Universitäten beteiligt waren. Untersucht wurden die Debatten innerhalb dieser Länder sowie auf EU-Ebene. Erwähnt sei hier der Hinweis auf die Notwendigkeit einer kontextuellen Analyse für ein Verständnis der Kopftuchregelungen (vgl. 207f.). Wie schon Hadj-Abdou und Scheibelhofer, weisen auch die Autorinnen der Studie auf die symbolische Funktion der (vorgeschobenen) Geschlechtergleichheit hin: „Indem Geschlechtergleichheit als ein integraler Bestandteil hegemonialer nationaler Kultur konstruiert wird, kam es zu einem exkludierenden und rassialisierten Verständnis von Geschlechtergleichheit, welches ein Bild von muslimischen Gruppen als die „Anderen“ zeichnet (...).“ (208). Fremdheit und Ungleichheit, „Wir“ und „die Anderen“ – so schließen die Autorinnen –, können nicht als gegeben angenommen werden, sondern sind sowohl zwischen verschiedenen Gruppen als auch innerhalb der einzelnen Gruppen auf ihre Funktion hinsichtlich der Machtpositionen zu analysieren.

Die Kommunikationswissenschaftlerinnen Elisabeth Klaus, Ricarda Drüeke und Susanne Kirchhoff stellen ihre Ergebnisse einer Untersuchung der Präsentation von verschleierten Frauen in einer Auswahl österreichischer Zeitungen, namentlich dem *Standard*, den *Salzburger Nachrichten* und der *Kronen Zeitung*, im Zeitraum von Oktober 2008 bis März 2009 dar. Schleier und Kopftuch, so betonen die Autorinnen, dienen „der Markierung kultureller Differenz sowie der Definition nationaler Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit“ (213). Unter Rückgriff auf Brigitte Hipfls Auffassung von Medien als soziale Räume (2004) untersuchen sie mit dem Konzept „medialer Identitätsräume“ (214), „welche kulturellen Identitäten und Bedeutungen“ in den genannten Medien „produziert, reproduziert, modifiziert oder verworfen werden“ (ebd.). Die Medien erlauben dabei auch Zwischenräume, die aus der „ständigen Überarbeitung und Neuverhandlung“ in der Abbildung schleiertragender Frauen entstehen. Ermöglicht werden die Zwischenräume, weil mediale Identitätsräume nie fixiert und statisch sind und immer vieldeutig bleiben. Veranschaulicht wird das anhand der Fotoserie „Women of Allah“ von Shirin Neshat, in der die Künstlerin den Schleier als verstörendes Element mit nackten Körperteilen, Waffen und persischen Schriftzeichen, die mal dem Koran, mal Gedichten feministischer persischer Autorinnen entnommen sind, kombiniert. Dass hier auf die Werke einer Künstlerin rekuriert wird, von der im Zuge einer Ausstellung in der Albertina auch in den genannten Zeitungen berichtet wurde, ist kein Zufall. Der Ort der *Entfaltung* der Zwischenräume sind nicht die Massenmedien.

Am Ende kommen mit Schahrzad Farrokhzads Bericht über ein Forschungsprojekt unter dem Titel „Rollenverständnis von Frauen und Männern mit Zuwanderungsgeschichte unter Berücksichtigung intergenerativer und interkultureller Einflüsse“ noch einmal Migrantinnen und Migranten zu Wort. Theoretisch fundiert durch Rudolf Leiprechts und Helma Lutz' Konzept der Intersektionalität (2009) handelt es sich – abgesehen von einer Literaturanalyse, die vor allem einige Ergebnisse der Sinus-Studie Sinus Sociovision (2007 und 2008) aufgreift – um eine qualitative exemplarische Studie, die von 2008 bis 2009 durchgeführt wurde. Insgesamt wurden 70 Frauen und Männer ohne und mit Migrationshintergrund befragt, und zwar mit Migrationshintergrund Türkei und der ehemaligen Sowjetunion. Das Titelzitat „Es kommt schon mal vor, dass er staubsaugt“ ist einem der Interviews entnommen, in denen sich insgesamt abzeichnet, dass „im Vergleich der Rollenverständnisse bzw. der Geschlechterarrangements mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede zwischen den befragten Männern und Frauen mit Migrationshintergrund auf der einen und ohne Migrationshintergrund auf der anderen Seite zutage treten, dafür aber z.B. der Bildungshintergrund, die Geburt von Kindern, die Generationenzugehörigkeit und zum Teil die Geschlechterzugehörigkeit erhebliche Auswirkungen auf die Geschlechterleitbilder und -praxen haben.“ (254)

Die Publikation wird ihrem Anspruch, „das Phänomen der Migration in seinen die Geschlechterverhältnisse betreffenden Zusammenhängen aus interdisziplinärer Perspektive zu untersuchen“ (8) in jedem Fall gerecht. Das Neben- und teilweise (fast) Gegeneinander einzelner Aspekte in verschiedenen Beiträgen macht „die vielfältigen Verschränkungen von kultureller Differenz und Geschlechterdifferenz“ (ebd.) deutlich. Dabei tritt immer wieder zutage, wie wichtig die Kontextualisierung einer Debatte ist. Der Begriff „Integration“ beispielsweise zieht sich durch den gesamten Band. Zunächst mag es überraschen, wenn in der Podiumsdiskussion ganz selbstverständlich von der „Integration“ der Migrantinnen und Migranten die Rede ist, nachdem u.a. Scheibelhofer auf die Fragwürdigkeit dieser Politik hingewiesen hat. In Österreich, so führt er aus, sei eine Wandlung zu beobachten, wonach Integration, in den 1970er Jahren noch „im Sinne von Maßnahmen zur rechtlichen Gleichstellung und sozialen Teilhabe“ verwendet, nun darauf verweist, dass Migrantinnen und Migranten individuell eine bestimmte Leistung vollbringen müssten (75). Auch im Bericht über das Projekt VEIL rufen die Autorinnen beiläufig in Erinnerung, dass dieser Begriff „ursprünglich von einem Verständnis von Rechten für Migrant/innen genährt“ war



(208), ehe er durch ein Verständnis von Assimilation ersetzt wurde. In der Podiumsdiskussion wird zudem deutlich, wie sehr die politische Praxis eben das fordert, beispielsweise indem „Integration“ als Anpassung dasjenige ist, wofür Gelder bereitgestellt werden. Wie Gerlinde Ulucinar Yentürk berichtet, gibt es kein Geld für Migrantinnen und Migranten, die ihre Kompetenzen weiter vermitteln können, beispielsweise afrikanische Sprachen oder indisch Kochen (vgl. 151f.). Sie bestätigt damit die Diagnose Leila Hadj-Abdous, dass „Frauen mit Kopftuch“ erst dann zum Problem wurden, als sie „auf die Zugehörigkeit zur Gesellschaft pochen und die Staatsbürgerschaft beantragen“, nicht aber, „solange sie in Europa Putzfrauen waren, solange sie am Rande der Gesellschaft standen“ (49). Verfolgt man also die Frage nach Integration durch den Band hindurch, so wird deutlich – was freilich auch verschiedentlich explizit betont wird – wie sehr Debatten um Migration und Migrationspolitik von der Selbstdarstellung der europäischen Demokratien geprägt sind. Wiederholt zeigen die Autorinnen und Autoren auf, dass die Darstellung einer angeblich patriarchalen, rückständigen Geschlechtertrennung dazu dient, die eigene Gesellschaft in ein Licht zu rücken, in der die Gleichberechtigung der Geschlechter außer Frage steht. Schahrzad Farrokhzad belegt diese Stilisierung anhand von empirischen Daten.

Ein anderes Thema, das den Band durchzieht, ist die Notwendigkeit, bei der Untersuchung sowohl von Migrationssituationen als auch bei der von Geschlechterverhältnissen (oder – um Farrokhzads Terminus aufzugreifen: von Geschlechterarrangements) die „formalen“ Gegebenheiten von deren realen Umsetzungen zu trennen. Wildt drängt darauf im Hinblick auf die österreichische Judikation im Asylrecht, Hadj-Abdou verweist darauf für das politische Handeln allgemein.

Wechselseitige Ergänzungen der verschiedenen Beiträge und damit eine Pluralität von Perspektiven ergeben sich beispielsweise auch aus der Kontrastierung der Berichterstattung in den Massenmedien, insbesondere der Bildberichterstattung, und der Vorstellung literarischer Beispiele. Die Ausführungen von Mackenthun ebenso wie die von Gürtler und Hausbacher erscheinen als Spielarten, wie die „medialen Zwischenräume“, die Klaus, Drüeke und Kirchoff herausstellen, konkret im ästhetischen Diskurs ausgestaltet werden können. Sie verdeutlichen auch, wie sehr die fiktionalen und realen Stimmen der Migrantinnen, die hier hörbar werden, bestehende Imaginations- und Lebensmöglichkeiten erweitern.

Schließlich sei noch auf einige Spielarten zwischen der Betonung einmal von Differenz, andernorts von Gleichheit verwiesen. Während Kannengießer die Wichtigkeit hervorhebt, Differenzen bestehen zu lassen (hier innerhalb der verschieden gelagerten „Gemeinschaften“, die mittels eines intersektionalen Ansatzes aufscheinen), heben beispielsweise Hadj-Abdou oder auch Farrokhzad die Gemeinsamkeiten, die sich ergeben, sofern man nicht gängige Kategorisierungen vorwegnimmt (wie Geschlecht und ethnische Herkunft), hervor. In ihrem Zusammenspiel zeigen die Beiträge so, wie wichtig ein intersektionaler Ansatz für das Erfassen der Situation von Migrantinnen und Migranten und der wissenschaftlichen Diskussionen ist.

Aus den Kontrasten, Fortschreibungen und den offenen Fragen der Beiträge in ihrem Zusammenspiel zeigt sich, wie komplex die Rolle der Migrantinnen ist, wie vielfältig und teilweise widersprechend die Überlegungen zu ihrer Position waren und sind und wie sehr jede wissenschaftliche Diskussion der Frage, ob die Migrantin sprechen kann, ständige Kontextualisierungen vornehmen muss. Sowohl als Frauen als auch als Flüchtlinge/Reisende/Wandernde – so wird in den Beiträgen deutlich – werden Migrantinnen als „Fremde“ immer wieder zur Schaffung eines Selbstbildes benutzt. Dieser doppelte Ausschluss, den Migrantinnen im Alltag genauso erfahren wie in der wissenschaftlichen Diskussion, tritt in dem Band in vielfältigen Facetten hervor. Dabei kommen Migrantinnen immer wieder zu Wort und es bleibt zu hoffen, dass dieser Sammelband dazu beiträgt, dass sie auch immer selbstverständlicher gehört werden.

## Literatur

- Hausbacher, Eva (2009): Poetik der Migration. Transnationale Schreibweisen in der zeitgenössischen russischen Literatur. Tübingen: Stauffenburg.
- Hipfl, Brigitte (2004): Mediale Identitätsräume. Skizzen zu einem „spatial turn“ in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Hipfl, Brigitte/Klaus, Elisabeth/Scheer, Uta (Hg.): Identitätsräume. Nation, Körper und Geschlecht in den Medien. Bielefeld: transcript, S. 16-50.
- Leiprecht, Robert/Lutz, Helma (2009): Rassismus – Sexismus – Intersektionalität. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): Rassismuskritik. Rassismustheorie und -forschung. Bd. 1. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 179-98.
- Philips, Anne (2008): Geschlecht versus Kultur? RichterInnen, DemokratInnen und politische AktivistInnen. In: Sauer, Birgit/Strasser, Sabine (Hg.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Wien: Promedia, S. 237-57.

- Saharso, Sawitri (2003): Culture, Tolerance and Gender. A Contribution from the Netherlands. In: The European Journal of Women's Studies, 10. Jg., H. 1, S. 7-27.
- Saharso, Sawitri (2008): Gibt es einen multikulturellen Feminismus? Ansätze zwischen Universalismus und Anti-Essentialismus. In: Sauer, Birgt/Strasser, Sabine (Hg.): Zwangsfreiheiten. Multikulturalität und Feminismus. Wien: Promedia, S. 11-27.
- Sinus Sociovision (2007): Sinus-Studie: Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Auszug aus dem Forschungsbericht. Online unter <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Abteilung4/Pdf-Anlagen/migranten-milieu-report-2007-pdf,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (26.04.2013).
- Sinus Sociovision (2008): Zentrale Ergebnisse der Sinus-Studie über Migranten-Milieus in Deutschland. Online unter [http://www.sinus-institut.de/uploads/tx\\_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus\\_Zentrale\\_Ergebnisse\\_09122008.pdf](http://www.sinus-institut.de/uploads/tx_mpdownloadcenter/MigrantenMilieus_Zentrale_Ergebnisse_09122008.pdf) (26.04.2013).
- Yuval-Davis, Nira 2009: Intersektionalität und feministische Politik. In: Feministische Studien, 27. Jg., H. 1, S. 51-66.

## Kurzbiographie der Autorin

**Anja Burghardt, Dr.<sup>in</sup>**, Studium der Philosophie und Slawistik in Hamburg und London, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Slawistik der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: verschiedene Themen der russischen und polnischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Gender Studies, Photographie.

